

Kirsten Karg

Karolinenhöhe

Roman

Hoch oben am Firmament steht
die hehre Mutter des Lebens,
die liebe Sonne.

Im lichten Strahlenglanze
flammt ihr schönes, goldenes Sonnenlicht
segenspendend auf unsern nebelgrauen Planeten,
auf alles, was auf ihm lebt und webt,
und auf uns Menschenkinder hernieder
und erfüllt alle organische und anorganische Körperwelt
mit Licht und Leben.

Was würde aus uns werden,
wäre sie nicht da, die herrliche Lebensspenderin?
Wir würden erstarren,
ja unsere ganze Existenzmöglichkeit
wäre in einem Augenblick vernichtet.

Wir sind eben Sonnenlicht-Luft-Erdgeschöpfe,
der Dreiteilung unserer Wesenheit entsprechend,
die jeden Einzelnen von uns erst zum Menschen macht.

Bernhard Binswanger*

Kapitel 1

Sie hätte gedacht, es würde ihr schwerer fallen. Aber es war die einzig richtige Entscheidung gewesen. Obwohl sie doch in der besten Klinik Berlins arbeitete, hatte Ida gegen die Krankheit der Mutter nichts ausrichten können. Als sie starb, fiel der letzte Grund weg, in diesem Moloch von Stadt zu bleiben. Den Vater hatte schon vor Jahren die Fabrik umgebracht, die giftigen Dämpfe hatten seine Lunge förmlich aufgelöst. Die vier älteren Geschwister waren aus der dunklen, engen Hinterhofwohnung ausgezogen, sobald sie ihren eigenen Lohn verdienten. Und Hans hatte die Verlobung gelöst, als ihm ein Mädchen über den Weg lief, das er hübscher und gefügiger fand als die hochgewachsene, eigenwillige Ida. Natürlich konnte Ida verstehen, dass Hans das Mädchen mochte, war es doch ihre beste Freundin Rike, die danach aufhörte, ihre beste Freundin zu sein.

Die dunkle Wohnung im Erdgeschoss war nicht mehr zu eng, dafür aber entsetzlich leer und still. In dieser Situation erschien Ida die Anzeige, die sie an einem Sonntag früh in der *Berliner Zeitung* gelesen hatte, wie ein Versprechen:

Naturheilanstalt Erholungsheim Lichtental Baden-Baden. Vorzüglich eingerichtete und geleitete Anstalt in prachtvoller Lage. Licht-, Luft- und Sonnenbäder, Heißluft-, Dampf- und Wasserbäder, Dampf- und Wasserbrausen, Massage- und Diätikuren.

Die Anzeige richtete sich an zukünftige Kurgäste, an Menschen, die krank waren und Heilung suchten. Keine Rede

war davon, dass man auch nach Mitarbeitern Ausschau hielt, nach Ärzten oder Krankenschwestern. Aber hatte sie nicht ebenfalls dringend Heilung nötig, wenn auch ihre Seele mehr als ihr Körper? Und brauchte man nicht überall gut ausgebildete Krankenschwestern, wie sie eine war? Auch wenn sie nur eine vage Vorstellung von Licht- und Lufttherapien hatte oder von dem Städtchen unten im Süden.

Also hatte sie einen Brief an Eduard Enslinger geschrieben, den Besitzer und Direktor der Naturheilanstalt, dem sie sich und ihre Arbeitskraft empfahl. Die Antwort traf über eine Woche später per Post ein. Tatsächlich sei die Nachfrage nach Behandlungen im Erholungsheim Lichtental so groß, dass man gerade auf der Suche nach weiterem Pflegepersonal sei. Man würde deshalb Frau Ida Freese mit Freude kennenlernen wollen, hoffe aber, dass sie trotz ihrer Arbeit in der Berliner Charité der Schulmedizin nicht übermäßig zugeneigt, sondern der Naturheilkunde gegenüber aufgeschlossen sei, denn eine Zusammenarbeit sei andernfalls nicht möglich. Er hatte ein Treffen in zwei Wochen vorgeschlagen, am Nachmittag des 7. Juli 1910, gegen 15 Uhr.

Überschwänglich hatte Ida zugestimmt und sich für das freundliche Schreiben bedankt, dabei auch ihre Aufgeschlossenheit gegenüber naturheilkundlichen Methoden betont. Nun saß sie in dem Zug, der sie von Berlin nach Baden-Baden bringen sollte, im Gepäck nur einen Koffer mit ihren wichtigsten Habseligkeiten. Alles andere hatte sie an Nachbarn verschenkt oder verkauft: Möbel, Geschirr und Töpfe, selbst Kleidung ihrer Mutter, für die sie keine Verwendung mehr hatte. Dann hatte sie die Wohnung zum nächsten Termin gekündigt und die bis dahin fällige Miete aus ihrem Ersparten bezahlt. Auch ihre sichere Stelle in der

Charité hatte sie aufgegeben und damit auch die letzte Brücke hinter sich abgebrochen.

Ida setzte alles auf eine Karte. Falls sie Eduard Enslinger nicht von sich überzeugen konnte, musste sie sich in Baden-Baden anderswo Arbeit und Unterkunft beschaffen, und ob das einfacher oder schwerer sein würde als in Berlin, wusste sie nicht zu sagen. So wie sie über die »Sommerhauptstadt Europas« überhaupt wenig mehr wusste als das, was sie in einem Prospekt über den Kurort gelesen hatte, ganz zu schweigen von seinem Ortsteil Lichtental, wo sich die Naturheilanstalt befand.

Die Landschaft vor den Fenstern war allmählich in sanft gewellte Hügel übergegangen, vereinzelt tauchten Gehöfte auf und verschwanden wieder. Wiesen, Wälder, Felder verschwammen zu einer einzigen grünen Fläche.

Noch nie zuvor war Ida verreist. Berlin und das nahe gelegene Städtchen Werder, wo eine ihrer Tanten wohnte, waren die einzigen Orte, die sie kannte. Und nun begab sie sich auf eine Reise, die sie nicht nur Hunderte von Kilometern quer durch das Deutsche Reich, sondern womöglich in ein völlig neues Leben führen würde. Müsste sie da nicht viel aufgeregter sein? Oder schon jetzt ihrer Heimatstadt nachtrauern? Nein, das Leben in Berlin hatte ihr nichts gegeben, vielmehr alles genommen, und so weinte sie der Stadt keine Träne nach. Eingezwängt zwischen anderen verschwitzten Reisenden saß Ida auf einer der unbequemen Bänke in der Holzklasse. Doch sie spürte kaum etwas von den Beschwerden der Fahrt. In ihr flirrte es vor Vorfreude und Aufbruchstimmung.

Dann endlich war der Bahnhof Baden-Baden erreicht. Am liebsten wäre Ida nach der langen Zugreise ein Stück zu Fuß gegangen. Als sie jedoch am Auskunftsschalter den

schnellsten Weg nach Lichtental erfragte, musste sie sich von dem Schalterbeamten belehren lassen, dass die Strecke zu weit sei. Sie könne aber mit der Elektrischen fahren. Weitschweifig und mit Stolz in der Stimme erklärte er, die Straßenbahn in Baden-Baden sei gerade in diesem Jahr elektrifiziert worden und werde nun nicht mehr von Pferden gezogen. Ida konnte er damit nicht beeindrucken: Die Hauptstadt war der Provinz in allen technischen Entwicklungen um Längen voraus. Sie bedankte sich, griff sich ihren Koffer und drängte zur Ausgangstür.

Um sie her war ein Gewirr unterschiedlicher Sprachen, von denen sie keine einzige erkannte oder gar verstand. Frauen in gerüschten Kleidern, Männer in teuren Anzügen bevölkerten die Bahnhofshalle mit ihrem Mosaikfußboden, den Säulen und den Malereien an den Wänden. Die Reisenden hatten es offenbar nicht besonders eilig, über allem lag eine gediegene, vornehme Stimmung, die Ida seltsam fremd vorkam. Die Einzigen, die Trubel in die Menge brachten, waren die Kofferträger, die lauthals ihre Dienste anboten.

Draußen auf dem Bahnhofsvorplatz wartete die Straßenbahn, ein Waggon unter einem Netz elektrischer Leitungen. Ida erklomm die eisernen Stufen und musterte unauffällig die anderen Passagiere. Der Kleidung nach zu schließen waren es eher einfache Leute, Arbeiter und Angestellte, die die Straßenbahn nutzten. Die reichen Kurgäste ließen sich wohl lieber von Pferdewagen oder Automobilen ins Zentrum der Stadt und zu ihren Hotels kutschieren.

Ida setzte sich, ein Schaffner in Uniform trat auf sie zu, um ihr ein Billet zu verkaufen. »Wo soll's denn hingehen, junge Frau?«

»Wo muss ich aussteigen, wenn ich zur Naturheilanstalt Lichtental möchte?«

Der Schaffner taxierte Ida kurz, dann sagte er eine Spur förmlicher: »Da müssen Sie am Brahmsplatz raus, Gnädigste. Ich geb Ihnen Bescheid, wenn wir dort angekommen sind.«

Die Straßenbahn ruckte an und fuhr los. Erschöpft lehnte Ida den Kopf gegen die Fensterscheibe und betrachtete die Umgebung. Vornehme Hotels zogen an ihr vorbei, Fassaden, deren grelles Weiß sie blendete, dampfend heißes Wasser ergoss sich in einen Brunnen. Wieder Grün, so viel Grün, blühende Büsche und Bäume, die sie aus Berlin nicht kannte. Immer wieder steil ansteigende Hänge, an denen sich Gebäude festklammerten, in hellen Gelb- und Rosatönen. Alles strahlte so viel Wohlstand aus.

Die Menschen um Ida herum unterhielten sich leise. Der Dialekt war anders als das ruppig klingende Berlinisch. Manche Wörter verstand Ida gar nicht, ihr war, als wäre sie nicht in einer anderen Stadt, sondern in einem anderen Land angekommen. Der wispernde, melodiose Gesang lullte Ida ein, ihre Augenlider wurden schwer. Sie stützte ihre Schläfe gegen den Arm, den sie am Fensterrahmen abgelegt hatte. Jetzt nur nicht einschlafen, sonst verpasste sie womöglich ihre Haltestelle. In den Kurven quietschte und ruckelte die Straßenbahn, mehrfach schlug Idas Kopf gegen das Glas, bald begann er zu schmerzen. Warum war es nur so warm und stickig? Ida konnte es sich nur damit erklären, dass Baden-Baden in einem Tal lag oder vielmehr in einem verzweigten System von Tälern, die auf allen Seiten von Erhebungen umgeben waren. Wie in einem riesigen Kessel, auf den jemand einen ebenso riesigen Deckel gelegt hatte, staute sich die Hitze in den Tälern, während es an den Hängen und auf den Hügeln wahr-

scheinlich angenehm kühl war. Kein Wunder, dass sich die Reichen ihre Häuser dorthin bauten, von den herrlichen Ausblicken gar nicht zu reden. Die Anzeige der Naturheilanstalt fiel Ida wieder ein, wie hatte es dort geheißen: »Vorzüglich eingerichtete und geleitete Anstalt in prachtvoller Lage.« Nun konnte sie es kaum mehr erwarten, dort anzukommen und die angepriesene Aussicht mit eigenen Augen zu sehen.

»Gnädiges Fräulein, wir sind gleich da, dort vorn am Brahmsplatz müssen Sie aussteigen!«

Ida schreckte aus ihren Gedanken hoch, bedankte sich freundlich.

»Einen schönen Aufenthalt wünsche ich!«, sagte der Schaffner.

Bestimmt hielt er Ida in ihrem besten Sonntagsstaat für einen Kurgast. Sie lächelte in sich hinein. Dann kam die Tram mit kreischenden Bremsen zum Stehen. Ida wuchtete ihren Koffer die Stufen hinunter. Bevor die Elektrische weiterfuhr, fiel ihr noch etwas ein.

»Wo muss ich denn überhaupt hin?«, rief sie ins Wageninnere, in Richtung des Schaffners.

»Werden Sie nicht abgeholt?«, fragte der.

»Nicht, dass ich wüsste«, entgegnete Ida nur. »Also, wo lang?«, fragte sie in Panik, als die Bahn sich langsam in Bewegung setzte.

Der Schaffner deutete vage in eine Richtung: »Da, den Berg rauf, an der Kirche vorbei. Dann auf der linken Seite, ist nicht zu übersehen.«

Die Bahn fuhr davon, Ida blieb zurück an der Haltestelle, die der Schaffner als Brahmsplatz bezeichnet hatte. Ein Platz war das nicht gerade, eher ein Knotenpunkt, an dem drei Straßen zusammentrafen. Auf der einen waren sie

gekommen, sie führte leicht bergauf um eine Kurve weiter. Rechts und links spendeten zwei- bis dreistöckige Gebäude ein wenig Schatten, darunter das Hotel und die Weinhandlung Goldener Löwe. Die andere Straße knickte im rechten Winkel ab, auf ihr näherte sich gerade ein Fuhrwerk, von dem weißer Staub aufwirbelte – ein Mehltransport vermutlich. Die dritte Straße führte tatsächlich bergan, links davon ragte auf einer Anhöhe eine Kirche aus hellrotem Backstein empor. Beim Gasthaus Cäcilienberg querte Ida den Platz, nachdem das Mehlfuhrwerk die Stelle passiert hatte. Wie anders war es da in Berlin, wo das Überqueren einer Straße einem lebensgefährlichen Unterfangen glich.

Kurz danach musste Ida sich eingestehen, dass das Leben in Berlin sie nicht darauf vorbereitet hatte, Steigungen zu bewältigen. Ihre Schnürstiefel mit dem kleinen Absatz waren das denkbar ungeeignetste Schuhwerk, um die staubige, ungepflasterte Seelachstraße hinaufzuwandern. Insgesamt verfluchte Ida ihre Kleidung, die sie am Morgen gewählt hatte, um bei ihrem Gespräch mit Herrn Enslinger einen guten Eindruck zu machen. Das hochgeschlossene, langärmelige Kleid war zwar dem Anlass angemessen, aber viel zu warm. Zwischen den Fischbeinstäben ihres Korsetts, das sie schon immer als Zumutung empfunden hatte und das angesichts der Julihitze das Atmen noch mehr erschwerte als sonst, rann der Schweiß aus jeder Pore. Allein für ihren Hut, der die Sonne ein wenig abhielt, gleichzeitig ihr schönster und einziger, war sie in diesem Moment dankbar. Plötzlich zweifelte Ida an ihrer Entscheidung. Hatte sie diese nicht viel zu überstürzt getroffen, und war sie nicht in Berlin viel besser aufgehoben als hier, wo sie nichts und niemanden kannte?

Dann aber geschah etwas Merkwürdiges: Mit jeder Kurve, jedem Schritt veränderte sich der Blick. Vor ihr öff-

nete sich ein weiteres Tal, die Hänge waren dicht von dunklen Nadelbäumen bewachsen, die dem Landstrich hier seinen Namen gegeben hatten: der schwarze Wald. Und sie konnte nicht nur mehr und weiter sehen. Es veränderte sich auch die Luft um sie herum: Eine leichte, kühle Brise war aufgekommen, die sie umgab wie ein seidenes Kleid. Sie hatte den Kessel verlassen. So vertieft war Ida in die Aussicht und ihre eigenen Empfindungen, dass sie der Anblick fast wie ein Schock traf, als sie die nächste Kurve umrundete. Denn dort, auf einer weiteren Anhöhe und auf felsigem Untergrund, lag die Naturheilanstalt Lichtental wie ein Adlernest und überblickte in mehrere Richtungen das Tal – in eindeutig prachtvoller Lage.

Schon der von der Straße aus sichtbare Gebäudetrakt war beeindruckend. Wie ein langer Riegel erstreckte er sich über die gesamte Breite des abschüssigen Geländes, umgeben von sattgrünem Rasen und zur Straße hin abgegrenzt durch eine niedrige Hecke. Mittig ein alpin anmutendes Haupthaus, über drei Stockwerke, mit geschnitzten Balkonen und einer ebenfalls mit Schnitzereien verzierten Holzverkleidung am spitz zulaufenden Giebel. Oben unter dem hervorspringenden Dach prangte der Schriftzug »Erholungsheim Lichtental« in großen Lettern. Links des Haupthauses ein weiterer lang gestreckter Bau, mit einem durchgehenden Balkon, dessen Überdachung von hölzernen Ständern getragen wurde und von dem aus ein paar Leute fröhlich zu Ida herabwinkten.

Was Ida aber am meisten faszinierte, war der Anbau rechts des Haupthauses. Er bestand fast vollständig aus Glas und ließ die Nachmittagssonne ungehindert ein. Wie herrlich, wie lichtdurchflutet musste es dort drinnen sein – wenn auch jetzt, in den Sommermonaten, recht heiß. Sie dachte an den dunklen Hinterhof, an die düstere Woh-

nung, die sie hinter sich gelassen hatte. Vielleicht würde sich endlich, nach all der trüben Zeit, das Leben einmal zum Guten wenden.

Kapitel 2

Zu Idas Erstaunen stand die Eingangstür weit offen, niemand hinderte sie daran, einzutreten, oder fragte sie nach ihrem Begehren. Es gab auch keine Rezeption, an der sie nach Herrn Enslinger hätte fragen können. Ratlos schaute sich Ida in der Eingangshalle um. Auch hier hetzten die Menschen nicht, sie flanierten, allein, zu zweit oder in Grüppchen, einige vertieft in angeregte Gespräche. Krank oder gebrechlich wirkte hier zumindest rein äußerlich niemand, ganz anders als in der Charité, wo jeder Raum, jeder Winkel nach Krankheit, Verletzung oder gar Tod roch. Ida fühlte sich mit ihrem eng geschneiderten Kleid und ihrem Hut fehl am Platz: um sie herum nur Frauen und Männer in luftiger, lose fallender Kleidung, die so viel bequemer aussah als ihre eigene.

Schließlich fasste sich Ida ein Herz und sprach eine junge Frau an, die ein weites graues Schürzenkleid mit weißer Bluse und ebenso weißer Haube trug. Ihrer Kleidung und Zielstrebigkeit nach zu schließen gehörte sie zum Personal, vielleicht eine Krankenschwester.

»Entschuldigen Sie bitte, ich habe einen Termin mit Herrn Enslinger, wo kann ich ihn finden?«

Verdutzt schaute die junge Frau sie an – hier hatte man offenbar keine Termine, geschweige denn mit Herrn Enslinger persönlich.

»Wen darf ich melden?«, fragte sie, nachdem sie sich gefasst hatte.

»Ida Freese aus Berlin. Herr Enslinger erwartet mich.«

Die Krankenschwester nickte nur knapp, sagte dann: »Kommen Sie bitte mit, ich bringe Sie zu ihm.«

Sie eilte vor Ida her durch die Flure, zwei Treppen hinauf, bis sie vor einer dunklen Holztür stehen blieb. Dort klopfte sie, öffnete dann vorsichtig die Tür und steckte ihren Kopf durch den Spalt:

»Herr Enslinger? Bitte entschuldigen Sie die Störung. Eine Frau Freese möchte Sie sprechen. Sagt, sie kommt aus Berlin – hört man gar nicht, wenn Sie mich fragen.«

Die junge Frau lächelte keck, und Ida fragte sich, was für ein Mensch man sein musste, um sich bei Herrn Enslinger einen solchen Ton herauszunehmen. »Ah, Frau Freese, ich habe sie schon erwartet. Bringen Sie sie herein!«

Die Schwester gab Ida ein Zeichen, einzutreten, zog dann die Tür hinter sich zu und entfernte sich.

Ida blieb schüchtern am Eingang stehen, Eduard Enslinger saß an einem schweren Schreibtisch aus dunklem Holz. Gerade zog er eine Uhr aus der Tasche seines weißen Kittels und warf einen prüfenden Blick darauf, wie um sich selbst zu bestätigen, dass es bereits eine halbe Stunde nach der vereinbarten Zeit war.

»Die Reise hat leider unerwartet lange gedauert«, verteidigte sich Ida, obwohl Enslinger keinerlei Vorwurf gegen sie erhoben hatte.

»Nun sind Sie ja da. Bitte setzen Sie sich«, sagte Enslinger nur und deutete zu dem Stuhl vor seinem schweren Schreibtisch.

Eduard Enslinger war eine beeindruckende Erscheinung: Sein Kopf war massig wie ein Löwenhaupt, was durch seine kinnlange Haarmähne und seinen buschigen, dabei sauber gestutzten Bart noch betont wurde. Im Gegensatz dazu wirkte sein Körper schmal und sehnig. Sein Körperbau, die aufrechte Haltung – alles deutete darauf hin, dass er regelmäßig Gymnastikübungen absolvierte. Im Hausprospekt, den er Ida mit seinem Einladungsschreiben

geschickt hatte, wurden jedenfalls in höchsten Tönen die heilsamen Wirkungen der Gymnastik beschworen.

Ida nahm Platz und hoffte inständig, dass der Schweiß, der mittlerweile ihren ganzen Körper bedeckte, nicht allzu viel Geruch entwickelt hatte.

»Sie möchten also gerne hier arbeiten«, führte Enslinger das Gespräch fort. »Ich gehe davon aus, dass Ihr Mann damit einverstanden ist?«

Ida stutzte, dann fiel ihr ein: Ohne Erlaubnis des Ehemannes war es einer Frau nicht erlaubt, eine Arbeitsstelle anzutreten, von daher lag diese Frage auf der Hand.

»Ich bin nicht verheiratet. Noch nicht einmal verlobt«, sagte sie wahrheitsgemäß und schaute auf ihre Stiefelspitzen.

»Und Ihre Eltern haben auch nichts dagegen, wenn Sie Ihre Stelle in der Charité aufgeben und sich in unseren Dienst stellen?«

»Die sind leider beide verstorben.«

»Oh. Das tut mir leid.« Enslinger machte eine Anstandspause, die offenbar sein Bedauern ausdrücken sollte, dann sagte er: »Nun aber zu Ihnen. Was hat Sie denn dazu bewogen, sich hier zu bewerben?«

»Ich habe die Anzeige gelesen, und das alles hat mich so begeistert ...«

»Anzeige? Aber wir haben keine freien Stellen inseriert.«

»Nein, ich meine die Anzeige, in der Sie die prachtvollste Lage angepriesen haben.«

»Ach, die.« Enslinger lächelte. »Da hat sie ja einiges bewirkt, diese Anzeige.«

Ida merkte, wie das Gespräch begann, sie zu ermüden. Es mäanderte hierhin und dorthin, ohne dass sie hätte festmachen können, was Enslinger eigentlich von ihr wissen

wollte und was den Ausschlag dafür geben würde, dass er ihr tatsächlich eine Stelle anböte. Ihr Blick, der zumindest ab und zu ihre Stiefelspitzen verlassen und dann Augenkontakt mit Enslinger gesucht hatte, schweifte ab und blieb an einem Kunstdruck hinter ihm hängen. Das Bild zeigte einen gänzlich unbekleideten Menschen von hinten, mit schmalen Hüften und schulterlangen Haaren, sodass man nicht hätte sagen können, ob es einen jungen Mann oder ein Mädchen darstellte. Die Figur stand auf einem Felsen, die Arme ausgebreitet, den von oben einfallenden Lichtstrahlen entgegen.

»Wunderbar, oder?« Enslinger ging auf das Bild ein. »Der Titel ist *Lichtgebet*, das trifft es sehr gut, wie ich finde. Leider kein Original, obwohl ich dem Maler sehr verbunden bin. Fidus, mit bürgerlichem Namen Hugo Höppler – ich nehme nicht an, dass der Name Ihnen etwas sagt?«

Ida schüttelte ihren gesenkten Kopf. Wenn das nun die erste Prüfung war, hatte sie binnen weniger Minuten versagt.

Ohne ihre Unwissenheit zu kommentieren, fuhr Enslinger mit Pathos fort: »Ein Symbol für alles, was uns wichtig ist: Natur, Schönheit, Kraft, Gesundheit. Und die liebe Sonne, die hehre Mutter des Lebens. Das Bild ist eine Ikone unserer Bewegung!«

Ida erschrak. Was meinte Enslinger mit Bewegung? Eine politische Partei, von denen es in Berlin mittlerweile so viele gab, dass Ida längst den Überblick verloren hatte? Oder war sie womöglich kurz davor, sich in die Fänge einer Sekte zu begeben?

»Bewegung? Wie meinen Sie das?«, wagte sie, seinen Redefluss zu unterbrechen.

»Nun, vielleicht ist Bewegung auch zu viel gesagt. Das würde ja voraussetzen, dass wir alle an einem Strang ziehen. Dafür gibt es aber doch zu viele Splittergruppen. Immerhin haben wir ein gemeinsames Ziel: die Lebensreform. Den Aufbruch in ein neues, besseres Leben. Die Menschheit hat doch schon vor Jahren den falschen Weg eingeschlagen: Die ungebremste Industrialisierung macht uns krank, psychisch und physisch. Wir aber sagen: Zurück zur Natur! – Ändere dich selbst, dann kannst du die Welt ändern!«

Jetzt war sich Ida gewiss: Die Naturheilanstalt beherbergte in Wirklichkeit eine Sekte, und Enslinger war ihr Anführer! War es an der Zeit, sich selbst zu retten, bevor diese Lebensreformer sie mit Haut und Haaren verschlingen würden? Aber konnte es an einem so paradisischen Ort Böses geben? Ida beschloss, abzuwarten, auch wenn Enslingers Ausführungen sie verunsichert hatten.

»Jetzt habe ich Sie mit meiner überschwänglichen Rede erschreckt, das tut mir leid«, sagte Enslinger. »Ich war davon ausgegangen, dass Sie sich vor Ihrer Bewerbung hier mit dem Konzept der Lebensreform beschäftigt haben.«

Wie geschickt er ist, dachte Ida. Das gelingt nicht jedem, eine Entschuldigung mit einem Vorwurf zu verbinden, ohne dass man es sofort bemerkt.

»Lassen Sie mich noch etwas mehr über unsere Einrichtung erzählen«, fuhr Enslinger fort. »Unsere Gäste – wir nennen sie nicht Patienten – kommen aus den unterschiedlichsten Gründen: Die einen suchen Ruhe vor dem anstrengenden Leben in den großen Städten, nicht umsonst nennen wir diesen Ort hier auch Erholungsheim. Sie kommen aus Berlin, Sie wissen, wovon ich spreche. Andere erhoffen sich von unseren naturheilkundlichen Methoden eine dauerhafte Gesundung, weil wir nicht nur die Symptome, sondern deren Ursachen betrachten. Sie leiden unter al-

lem Möglichen, was sich unter dem Begriff Zivilisationskrankheiten zusammenfassen ließe: Nervenleiden wie Hysterie oder Neurasthenie. Fettleibigkeit von zu viel Fleisch oder zu viel Alkohol, was wiederum Herzprobleme verursacht. Dagegen kämpft die Schulmedizin in erster Linie mit Medikamenten. Wir arbeiten mit den Mitteln dagegen an, die uns die Natur bietet: Gymnastik an der frischen Luft, Licht- und Wasserkuren. Sie sind mit diesen Maßnahmen vertraut?»

Ida schreckte auf. Nach dem langen Monolog hatte sie nicht damit gerechnet, dass Enslinger sie ansprechen würde, noch dazu mit einer Fangfrage.

»Mit Krankheitsbildern wie Hysterie oder Herzschwäche hatte ich auch an der Charité zu tun«, sagte sie schnell, um Enslinger von sich zu überzeugen.

»Nicht aber mit Methoden wie Licht- und Lufttherapie, Wassergüssen und so fort, richtig?«

Wieder senkte Ida den Kopf. Enslinger seufzte.

»Sie werden noch viel lernen müssen. Aber die Substanz ist vorhanden, darauf können wir aufbauen. Und ich empfinde Sie als offenen Menschen, der bereit ist zu lernen.«

Ida nickte heftig.

»Kommen wir also zum Wesentlichen: Wann könnten Sie bei uns anfangen?«

»Jetzt gleich?«

»Natürlich, wir können momentan jede Unterstützung gebrauchen, von unserer Seite aus könnten Sie umgehend beginnen. Aber Sie werden ja sicher noch einige Vorkehrungen in Berlin treffen müssen, bevor Sie ins schöne Lichtental ziehen können.«

»Ich habe in Berlin nichts und niemanden, weswegen ich noch einmal dorthin zurückkehren müsste. Außer viel-

leicht meine Geschwister, aber die sind in Lohn und Brot und teilweise schon verheiratet, die brauchen mich nicht mehr.«

»Sie müssen doch sicher noch ein paar Habseligkeiten holen, Kleidung, Wertgegenstände, Erinnerungsstücke, was man eben so benötigt.«

»Ist alles hier drin«, sagte Ida und nickte zu ihrem Koffer, der neben ihr auf dem Boden stand.

»Sie sind eine mutige Frau«, erwiderte Enslinger. »Was, wenn unser Gespräch anders verlaufen wäre? Wenn ich Ihnen keine Stelle angeboten hätte?«

»Dann hätte ich meinen Koffer zurück ins Tal geschleppt und mich vor die Elektrische geworfen.«

Entsetzt schaute Enslinger sie an, bis er merkte, dass Ida gescherzt hatte. Er lächelte, stand auf und streckte ihr die Hand entgegen.

»Also, dann herzlich willkommen auf der Karolinenhöhe. Meine Frau wird Sie herumführen und Ihnen alles zeigen. Vor allem aber Ihr Zimmer, damit Sie Ihr gesamtes Hab und Gut verstauen können.«

Jetzt war es an Ida zu lächeln. Enslinger schien mit mehr Humor gesegnet zu sein, als sie erwartet hätte.

Gefällt Ihnen dieses Buch? Dann empfehlen Sie es bitte weiter.
Mehr über den 8 grad verlag finden Sie auf www.8gradverlag.de
und in unserem Newsletter.

1. Auflage 2026

© 2026, 8 grad verlag GmbH & Co. KG
Sonnhalde 73 | 79104 Freiburg
www.8gradverlag.de | info@8gradverlag.de

Alle Rechte vorbehalten
Der Verlag behält sich eine Nutzung des Werks für Text- und
Data-Mining gemäß § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Julie August, Buenos Aires/München
Umschlagmotiv: Erich Heckel © akg images / Nachlass Erich
Heckel, Hemmenhofen
Layout und Satz: 3w+p, Rimpar
Lektorat: Marion Voigt, Zirndorf

Herstellung: folio · print & more, Zirndorf
Gesetzt aus der Caslon und der Avenir 45 Book
Papier: Munken Print cream
Einbandmaterial: Peyer; Peyprint honan
Druck und Bindung: Steinmeier GmbH & Co. KG, Deiningen
Printed in Germany

ISBN 978-3-910228-63-4